



Hausblatt der Kantonalen Strafanstalt Lenzburg

Mitteilungen der Direktion

1. Die Direktion muß immer wieder feststellen, daß Angehörige von Internierten durch Entlassene belästigt werden. Es ist dies darauf zurückzuführen, daß gewisse Insassen ihren Nebenarbeitern die Adresse ihrer Familie bekannt geben und kurz vor der Entlassung stehende Gefangene beauftragen, den Angehörigen Grüße zu übermitteln.

Dieses Vorgehen hat für die Ehefrau und Angehörigen oft recht unangenehme Folgen. Es wird daher vor der Bekanntgabe von Adressen und überhaupt vor dem Ausplaudern privater Verhältnisse gewarnt.

2. Am 27. Mai findet ein Lichtbildervortrag statt, über das Thema: «Was sehe ich im Röntgenbild.» Referentin: Frau Dr. med. Weiß, Röntgenärztin, Kantonspital Aarau.

3. Zur Verbesserung und zur Vereinheitlichung der Gewichtsbestimmungen unserer Insassen ist im Baderaum eine automatische Personenwaage aufgestellt worden. In Zukunft ist für die Gewichtsfeststellung der Insassen nur noch diese Waage zu benützen. Die Wägung wird im Hemd vorgenommen und erfolgt bis auf weiteres monatlich an einem der letzten Montagstage, nicht mehr vierteljährlich.

4. Vor dem Lebensmittelmagazin des Flügels IV ist eine automatische «Busch»-Warenwaage mit 500 kg Tragfähigkeit aufgestellt worden. Auf dieser sind inskünftig alle ein- und ausgehenden Warensendungen abzuwägen. Diese Waage, die viel Geld kostete, wird dem Schutze des Personals und aller Insassen empfohlen.

Als einzige Ausnahme wird festgestellt, daß Salzsäcke weder gefüllt noch leer auf dieser Waage abgewogen werden dürfen. Für diese wird im Souterrain des Flügels II eine ältere Dezimalwaage bereit gestellt werden.

Hauschronik

Am 26. April waren die Umbrucharbeiten im Seengermoos beendet. Bis zum 8. Mai konnte schon mehr als die Hälfte des gepachteten Meliorationslandes mit folgenden Kulturen angepflanzt werden: 11 Sucharten Kartoffeln, 6 Sucharten Hafer, 4 Sucharten Gerste, 2 Sucharten Mais und 1 Sucharte Rübli.

Der starke Nachtfrost zu Beginn des Monats Mai mit Temperaturen bis zu -7° Celsius hat den Bäumen erheblichen Schaden zugefügt. Der Fruchtansatz der Apfel- und Birnbäume wurde bis zu 80 Prozent vernichtet. Die Reben und die Kirschen sind vollständig erfroren.

Am 19. April ist der Pferdebestand durch die Geburt eines gesunden Stutenfohlens vergrößert worden.

Die kürzlich wieder aufgenommene Zellenrenovation macht langsame aber stete Fortschritte. Im Flügel V im 2. Stock links sind diese Arbeiten abgeschlossen.

Der Rückgang des Bestandes hält weiter an. Gegenüber der Höchstbelegung vom vergangenen Winter mit 264 Männern und 14 Frauen waren am 8. Mai noch 222 Männer und 19 Frauen interniert.

Die nächste Schokoladenabgabe fällt auf Pfingsten, den 20. Mai 1945.

Schweizerchronik

Unbelastet in eine neue Zeit —

Der Bundespräsident spricht an der Mustermesse

Bundespräsident von Steiger führte in seiner Ansprache am offiziellen Tag der Schweizer Mustermesse unter anderem aus:

«Die Schweizer Mustermesse 1945 begeht ihren offiziellen Tag in der Hochspannung einer großen Zeitwende. Ein Kampf, der dem europäischen Kontinent Frieden, Freiheit und Selbstbestimmungsrecht sichern soll, geht seinem Ende entgegen. Ein Aufatmen geht durch die Welt; aber alle Einsichtigen wissen, daß bei den meisten Krankheiten dem Gesundwerden ein Genesungszustand vorausgeht, der viel Geduld, Sorgfalt und Umsicht verlangt. Die Staatsmänner, welche die Geschicke einer neuen Zeit zu gestalten berufen sind, haben es nicht unterlassen, in aller Offenheit die Völker Europas auf diese Geduldprobe aufmerksam zu machen. Präsident Roosevelt hat das die Schweizer Regierung durch Mr. Currie wissen lassen. Ernste Trauer erfüllt uns heute, wenn wir an diesen großen Staatsmann denken.

Hoffnungsvolle Zuversicht ist es, die heute durch die Hallen der Mustermesse weht. Was Fleiß, Geschick und Arbeitswille schweizerischer Prägung schaffen können, ist hier ausgestellt. Bewundern wir in freudiger Genugtuung ihre Leistungen und lassen wir uns diese Stimmung nicht durch die Schwierigkeiten trüben, die noch auf uns warten.

Unsere Arbeit soll nicht nur dem eigenen Lande dienen. Der Wunsch des Schweizervolkes, in einer Welt, die Freiheit und nicht Knechtschaft will, am friedlichen Aufbau mitzuhelfen, ist hinreichend bekannt. Weil wir uns bewußt sind, wie groß die Gnade ist, die uns bis jetzt von schweren Leiden verschont hat, ist unsere Leidenschaft zur Freiheit und Hilfsbereitschaft gepaart.

Aber noch sind wir nicht am Ende aller Gefahren. Noch sind dunkle Schatten am Horizont, die uns verbieten, vorzeitig die Waffen niederzulegen. Wie trügerisches Aprilwetter verdrängen immer noch schwarze Wolken das hervorbrechende Licht des Frühling. Und trotz begründeter ernster Besorgnis ist unsere Bereitschaft zu wiederaufbauender Mitarbeit da.

Grell haben die kürzlich abgeschlossenen Wirtschaftsverhandlungen mit den Alliierten und die Erklärungen Bundesrat Stampfli vor den eidgenössischen Räten die in guten Tagen nur zu leicht vergessene Tatsache beleuchtet, wie knapp in Zeiten der Not unsere Versorgungslage ist und immer bleiben wird. — Was also können wir bieten? An eigenen Bodenschätzen nichts. Für die Ernährung sind wir weitgehend, für Kohlen und Rohmaterial ganz auf das Ausland angewiesen. Was wir aber geben und bieten können, das ist unsere Leistungsfähigkeit, sind die mit unserer Arbeit nutzbar gemachten Wasserkräfte und sind die aus schon vorhandenen Vorräten durch Fleiß und Können geschaffenen Erzeugnisse. Für dieses Können erbringt die Mustermesse einen glänzenden Beweis.

Unsere Neutralität ist weder während der bisherigen Kriegsdauer noch bei den kürzlich abgeschlossenen Wirtschaftsverhandlungen in Frage gestellt worden. Viel zu wenig bekannt oder schon vergessen ist, wie die Schweiz allen Lockungen

Spruch

Man soll von keinem Menschen die Hoffnung aufgeben, daß er sich nicht ändern kann, aber der Mangel an Kraft wird am allerschwersten gebessert.
Gustav Freytag

der in den Jahren 1940—1943 siegreichen Mächte, bei einem neuen Europa «mitzumachen», erfolgreich widerstanden hat. Unbelastet blicken wir deshalb einer neuen Zeit entgegen, überzeugt, daß der Schweiz der ihr gebührende Platz nicht vorenthalten wird.

Unterdessen aber bleibt uns die ernste Pflicht, auch in den noch kommenden Schwierigkeiten einig zu bleiben. Wenn Kriegsgefahr uns zusammenhielt, soll uns die Not künftiger Schwierigkeiten entzweien? Nein, sie soll uns nur noch enger zusammenschweißen. Weder das Gleichgewicht der Interessen von Konsument und Produzent, noch das Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, noch das Vertrauen in unsere Staatsfinanzen dürfen ernsthaften Störungen ausgesetzt werden. Unsere politisch und wirtschaftlich ausgeglichene Art und Beständigkeit ist es, was unserem kleinen Lande Ansehen und Vertrauen schafft. Deshalb darf keine Anstrengung unterlassen werden, dieses politische und wirtschaftliche Gleichgewicht zu sichern. Daß dazu unsere unablässigen Bemühungen um den sozialen Frieden, mit Einschluß einer raschen Verwirklichung der Altersversicherung, gehören, bedarf keiner besonderen Begründung. Es muß alles getan werden, um Gegensätze auszugleichen, statt sie zu verschärfen.»

Die Zunahme der Reallöhne

Unsere heutige Zeit wird — wie der Direktor der Genossenschaftlichen Zentralbank, Dr. Rüing, in einem Vortrag einmal gesagt hat — besonders dadurch charakterisiert, daß die Menschen nur das Negative, nicht aber das Positive beachten. Diese Feststellung trifft sicher auch zu, wenn man beobachtet hat, in welcher Weise die Schwankungen der Reallöhne seit Kriegsbeginn registriert wurden. Als die Reallöhne (Kaufkraft der Löhne) in den ersten Jahren des Krieges sanken, wurde davon viel mehr Aufhebens gemacht als von der seit 1942 eingetretenen Besserung der Reallöhne, die sich bis jetzt ununterbrochen fortsetzte. Wenn sich die Kommentatoren der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung nicht meistens nur auf das Negative stürzen würden, so müßte doch die Steigerung der Reallöhne als ein so erfreulicher und positiver Tatbestand in einer Zeit in der sich die Mangelwirtschaft dauernd verschärft hat, zu mannigfachen Betrachtungen Anlaß geben. Davon liest man aber leider so selten.

Im ersten Halbjahr 1942 betrug der Reallohnabbau gegenüber 1939 13,8 Prozent, Ende 1943 aber nur noch 10,3 Prozent. Seither ist eine weitere Besserung eingetreten. Nach den letzten Angaben des BIGA. haben sich die Löhne der dem Unfallversicherungsgesetz unterstellten verunfallten Arbeiter im ersten Halbjahr 1944 gegenüber dem Jahr 1939 um folgende Prozentsätze erhöht:

	Stunden- verdienste	Tages- verdienste
der ungelernten und angelernten Arbeiter um	35,1 %	36,0 %
der gelernten Arbeiter um	47,2 %	42,9 %
der Frauen um	46,1 %	44,9 %

Verglichen mit der Vorkriegszeit stellt sich der durchschnittliche Lohnindex auf 139,4, so daß der Reallohnindex (Teuerung 51,3 Prozent) 92,1 Prozent beträgt. Nach den neuesten Berechnungen war also der Stand des Reallohnes nur noch um knapp 8 Prozent niedriger als bei Kriegsausbruch. Verglichen mit 1929 (Hochkonjunktur) ist überhaupt kein Reallohnabbau eingetreten und im Vergleich mit dem Jahre 1913

ist gegenwärtig die Kaufkraft der Löhne sogar um über 20 Prozent höher. Wenn wir dazu noch berücksichtigen, daß die soziale Lage der Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit ja nicht nur durch die Kaufkraft der Stundenverdienste, sondern in wesentlichem Umfange auch durch den Beschäftigungsgrad bestimmt wird, der sich durch den Krieg beträchtlich erhöht hat (Vollbeschäftigung), so erscheint die Zunahme der Reallöhne in einem um so günstigeren Licht und verdient deshalb um so eher registriert zu werden.

Die Salzversorgung

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß die Versorgung unseres Landes mit Salz aus eigenen Salzlagern geschieht, die sich vor allem in Schweizerhalle (Basel-Land) und in Rheinfelden befinden. Hersteller und Lieferanten des Salzes sind die «Vereinigten Schweizerischen Rheinsalinen», deren Aktien sich ausschließlich in den Händen der Kantone befinden. Durch rechtzeitige Umstellung der Salzfabrikation von Kohle auf Verwendung von Elektrizität ist die Herstellung des Salzes nicht mehr von der Versorgung mit Kohle abhängig, so daß unser Land nicht unter Mangel an Salz zu leiden haben wird. Es muß deshalb weder eine Rationierung noch eine Preiserhöhung des Salzes in Erwägung gezogen werden.

Die feinerzeit an die Bevölkerung erlassene Aufforderung, sich mit einem gewissen Quantum Salz einzudecken, war bedingt durch die Kriegslage, deren Einfluß auf unser Land nicht vorauszusehen war.

Kürzungen der Lebensmittelzuteilungen im Gastgewerbe

Das KEA. teilt mit, daß trotz dem günstigen Abschluß der Besprechungen mit den alliierten Wirtschaftsdelegationen die Versorgungslage infolge Transportschwierigkeiten noch weiterhin ernst bleibt. In Anpassung an die Kürzungen der auf der Lebensmittelkarte zugeteilten Rationen müssen auch die Zuteilungen an Gastwirtschaftsbetriebe aller Art herabgesetzt werden. Außer den ab 1. April 1945 eingetretenen Herabsetzungen der Zuteilungen von Brot, die dem Gastgewerbe nur noch die Abgabe von je rund 40 Punkten Brot zu Mittag- und Abendessen und rund 120 Punkten Brot zum Frühstück erlaubt, müssen ab 1. Mai 1945 dem Gastgewerbe, den Krankenanstalten und den übrigen kollektiven Haushaltungen neuerdings die Zuteilungen für Teigwaren, Hülsenfrüchte, Hafer, Gerste, Mehl, Käse, Speiseöl, Speisefett, Butter, Speck, Schweinefett und die Zuteilungen von KTK.-Waren (Kaffee, Tee, Kakao usw.) gekürzt werden.

Durch diese neuen Herabsetzungen werden den kollektiven Haushaltungen bei der Abgabe von Mahlzeiten, Speisen, Getränken usw. neue große Schwierigkeiten erwachsen, die ein vermehrtes Verständnis aller Gäste und Pensionäre erfordern. Die kriegswirtschaftlichen Einschränkungen, vor allem die Sparvorschriften über Menugestaltungen und anderes mehr und die immer kleineren Zuteilungen ermöglichen es den kollektiven Haushaltungen nicht mehr, den oft noch unverständlich anspruchsvollen Wünschen der Gäste zu entsprechen. Das KEA. erwartet daher als selbstverständliche Pflicht von jedem Gastwirtschafts- und Hotelgast, daß er sich heute mehr als je des Ernstes unserer Versorgungslage bewußt sei und an die Gastwirte keine Forderungen stellt, die unerfüllbar sind oder diese in Konflikt mit den ihnen auferlegten Sparmaßnahmen bringen.

Warum Obst statt Schnaps?

In der «Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» vergleicht der bekannte Süßmost-Fachmann Dr. Ad. Hartmann, Aarau, die chemische Zusammensetzung von Obst und Schnaps. Er schreibt:

«Im Obst haben wir große Mengen des besten Zuckers, dazu Eiweiß, Fruchtsäuren, Mineralstoffe und noch andere Bestandteile. Bei der Gärung werden die besten Obststoffe

vernichtet. Aus dem guten Zucker entstehen mehrere Alkohole, viel Weingeist, etwas Holzgeist und Fuselalkohole. Bei der Destillation bleiben alle direkt aus der Pflanze stammenden Stoffe im Brennhasen, so Fruchtsäuren, Mineralstoffe und andere Extraktstoffe und nur die Gärungsprodukte mit etwas flüchtigen Säuren und Spuren anderer Stoffe entweichen als Dampf. Der Branntwein behält im wesentlichen aus dem Obst einzig noch das Wasser. Alles andere der Frucht ist verloren gegangen . . . Branntwein ist also chemisch betrachtet, gegenüber der Frucht, ein kümmerliches Gemisch von etwa 50 Prozent Wasser, ungefähr 50 Prozent Alkohol, Spuren von flüchtigen Säuren und Bruchteilen von Promillen riechender esterartiger Stoffe.»

Daher: Obstnahrung statt Obstalkohol!

Kraftwerk Rapperswil—Auenstein

Anlässlich einer Besichtigung hat Herr Hintermann, Chefmonteur, wie der «Seetaler» berichtet, interessante Mitteilungen gemacht. Nächstens wird mit der Stauung der Aare begonnen. Ende August wird die Turbineneinheit für die SBB. in Betrieb genommen, diejenige der NOK. im Spätherbst. Die Stauung wird darum so frühzeitig vorgenommen, damit den andern Kraftwerken aareabwärts die Wasserzufuhr nicht gehemmt ist. Eine kleinere Turbine dient für den Eigenstrombedarf des Werkes. Von deren Wasserzufuhr wird auch der Wasserstand des alten Aarebettes reguliert, denn der Staat verlangt dort aus hygienischen Gründen, sowie wegen dem Fischbestand immer einen regulären Wasserstand. Nächstens wird mit dem Abbruch der Caïssonbrücke begonnen, die für den Bau des Staumehres und des Maschinenhauses diente. Ein Wunderwerk neuzeitlicher Technik sind die gewaltigen Schleusentore. Eine ebenso moderne Anlage ist die Kabine für den Schleusenwärter. Ein Reflexspiegel zeigt diesem an, wenn der «Rechenpußer» getätigt werden muß. Große Brocken werden mit dem Kran weggeschafft. Bewunderung und auch ein wenig Beklemmung ergreift uns, wenn wir über 30 Meter tief unter dem Aarewasserpiegel zu den Montagestellen der Turbinen und Generatoren hinuntersteigen, wo Spezialmonteure Tag und Nacht an der Arbeit sind. Die Turbinenwellen haben einen Durchmesser von 72 cm. Sollten die Maschinen zufolge Kurzschluß, Blitzschlag und so weiter einmal «durchbrennen», das heißt, die Tourenzahl würde sich von 100 Umdrehungen auf mehr als das Doppelte erhöhen, können die Maschinen innert 10 Sekunden ausgeschaltet werden, in 5 bis 6 Sekunden sind diese wieder betriebsbereit. Selbstverständlich erzeugen die beiden Turbinenanlagen mit je 25 000 PS eine große Wärme. Diese wird durch eine sinnreiche Konstruktion abgesaugt und dient der Heizung des Maschinenhauses, findet allenfalls auch Verwendung für eine vorgesehene Graastrocknungsanlage. Noch wäre vieles Interessantes über dieses neue Werk zu berichten. Erwähnt sei noch, daß, wie der Kanal der Zura-Zementfabriken Wildegg, nächstens auch der Rapperswiler-Kanal abgestellt wird. Die Grundwasser-Gießen im Rohrer Schachen werden kanalisiert und ins alte Aarebett unterhalb des Staubeckens abgeführt.

Was uns alle freut!

Dem Postkonto der Schweizerische Spende wurden innert Monatsfrist 180 000 Einzahlungen im Betrage von ungefähr 10 Millionen Franken überwiesen.

Im Rahmen der Schweizerische Spende wurde dem heimgesuchten Elsaß eine Ackerbaukolonne zur Bestellung der Felder zu Hilfe geschickt. 12 Schweizer zogen mit den nötigen landwirtschaftlichen Gerätschaften zu tatkräftiger Mitarbeit aus.

Die Schüler der Bündner Kantonschule entwarfen, vervielfältigten und verkauften Ansichtskarten. Der Reingewinn aber, ganze 1500 Franken, überwiesen die jungen Leute der Flüchtlingshilfe. Eine wackere Tat der Jugend unserer Tage!

Die Universität Lausanne übernahm das Patronat einer Hilfsaktion für die durch den Krieg schwer zu Schaden gekommene Universität Caen in der Bretagne.

Den vielen Sammlungen, die im letzten Jahre durchgeführt wurden, zum Troste, fielen der Stiftung für das Alter 1,09 Millionen Franken zu. Es sind dies 20 000 Franken mehr als im Jahre zuvor.

Es bestehen bereits 40 Ausgleichskassen für Familienzulagen. Nur zwei davon verlangen von den Arbeitnehmern Beiträge.

In gemeinsamer Sitzung beschlossen das Aktionskomitee für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung und das Initiativkomitee für die Familie künftig ihre Belange als eine große Aufgabe gemeinsam und mit vereinten Kräften zu fördern. Möchten die Erfolge dieser «Ehe» doch recht erfreuliche und rasche sein!

Im Jahre 1938 betrug in der schweizerischen Industrie die Zuwendungen an Fonds und Stiftungen zu Wohlfahrtszwecken pro Kopf des Personals 243 Franken. 1942 war diese Summe bereits auf 496 Franken angestiegen.

Während des ersten Weltkrieges, also von 1914 bis 1918 wurden im ganzen 65 Millionen Franken an Wehrmannsunterstützungen ausbezahlt. Von Anfang 1940 bis Ende 1944 waren es bereits über eine Milliarde Franken.

Durch die Vermittlung der Aktion «Chum cho ässe» konnten im vergangenen Winter über 1000 bedürftige Kinder der Stadt Zürich jede Woche mindestens einmal zum Essen in Familien eingeladen werden.

Unterhaltungsecke

Humor

Der erste Gedanken. Ein Arzt, den Mark Twain wegen eines Hundebisses konsultierte, machte ein recht bedenkliches Gesicht: «Ich hoffe nur, daß das Vieh nicht tollwütig gewesen ist!» sagte er mit gewichtigem Kopfschütteln.

«Allmächtiger!» rief Mark Twain. «Könnten Sie mir geschwind ein Blatt Papier und einen Bleistift geben, Herr Doktor?»

Der Arzt war über diese unerwartet starke Reaktion doch etwas erschrocken. «Na, beruhigen Sie sich nur», meinte er. «Deshalb brauchen Sie noch nicht gleich Ihr Testament zu machen. Es ist ja bloß eine Vermutung von mir . . .»

«Aber wer spricht denn hier von Testament?» unterbrach ihn Mark Twain. «Ich möchte mir nur rasch eine Liste von den Leuten machen, die ich dann beißen will.»

Denksportaufgabe

1. Etwas Sprachwissenschaft. Ein Kennzeichen der semitischen Sprachen (Hebräisch, Arabisch) ist der Trikonsonantismus ihrer Wortwurzeln, das heißt jede Wurzel hat drei Konsonanten (Zenit, Nadir). Bei jeder Wurzel kommt es nur auf die Konsonanten an, nur sie sind für das Wort charakteristisch. Das hebräische und arabische Alphabet besteht aus 22 Konsonanten. Für die Vokale gibt es keine Buchstaben; sie werden nur durch unter die Konsonanten gesetzte Punkte und Striche angedeutet. — Wie viele verschiedene trikonsonantische semitische Wortwurzeln können aus den 22 Konsonanten des Alphabetes höchstens gebildet werden, wobei Wiederholungen desselben Konsonanten zulässig sind? Wer diese Wurzeln beherrscht, beherrscht eine semitische Sprache.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer

637	642	635
636	638	640
641	634	639

1. Der Lohn des Dieners
Der Rock war 9,2 Gulden wert.

2. Zahlenaufgabe
Auflösung nebenstehend.

Ende Feuer in Europa!

Das Hauptquartier der Alliierten hat am 8. Mai 1945 folgendes Sondercommuniqué veröffentlicht:

« Alle deutschen Land-, See- und Luftstreitkräfte in Europa haben sich bedingungslos den alliierten Expeditionsstreitkräften und den russischen Truppen am 7. Mai 1945 um 01 Uhr 41 mitteleuropäische Zeit ergeben.

Die Kapitulationsbestimmungen, die am 8. Mai 1945 um 23 Uhr 01 mitteleuropäische Zeit in Kraft treten, wurden durch einen Vertreter des deutschen Oberkommandos unterzeichnet.

Die alliierten Expeditionsstreitkräfte haben den Befehl erhalten, ihre Operationen einzustellen und in ihren gegenwärtigen Stellungen Halt zu machen, bis die Kapitulation in Wirksamkeit tritt. »

Die Kapitulationsurkunde, die 15 Seiten umfassen soll und noch nicht veröffentlicht worden ist, wurde im Hauptquartier General Eisenhowers in Reims in Nordfrankreich von Generaloberst Jodl für das deutsche Oberkommando und von General Bedell-Smith, dem Generalstabschef des alliierten Expeditionskorps für die westlichen Alliierten und einem russischen General unterzeichnet. Damit findet der Krieg in Europa nach einer Dauer von mehr als 5 Jahren und 8 Monaten sein Ende.

Diese Kapitulation erfolgte, nachdem vorher verschiedene Armeegruppen einzeln schon kapituliert hatten. Am 2. Mai streckten die Deutschen in Oberitalien und in den Ostalpen die Waffen, am 3. Mai die Verteidiger von Berlin; am 4. Mai gingen die Kämpfe in Dänemark, Holland und Nordwestdeutschland zu Ende, während Oberösterreich und Oberbayern, das eigentliche Réduitgebiet, am 5. Mai kapitulierten. Am 7. Mai folgten Norwegen und die deutsche Kriegsflotte und schließlich am 8. Mai noch Böhmen, in dessen Hauptstadt Prag am längsten gekämpft wurde.

Die Alliierten stellten das Feuer auf dem deutschen Boden schon am 7. Mai ein, während die Russen in Böhmen noch bis zur letzten Stunde auf Widerstand stießen.

Die kriegerischen Ereignisse, die zu diesem vollständigen Zusammenbruch der deutschen Wehrmacht führten, sind aus den Darstellungen der letzten Zeitung schon deutlich geworden. Während die Alliierten von Westen sehr rasch Deutschland in eine Nord- und eine Südhälfte trennen konnten und in Böhmen einmarschierten, stießen die Russen von Osten her gegen die Elbe vor und marschierten gegen harten Widerstand in Böhmen ein. Die Reste der deutschen Wehrmacht wurden auf immer engerem Raume zusammengedrängt. Zugleich scheint es, daß die Bevölkerung der noch nicht besetzten Gebiete der Truppe keine Unterstützung mehr gewährte.

Entscheidend in das Geschehen trat der Tod der beiden Diktatoren ein. Mussolini wurde in der Nähe der Schweizergrenze bei Como von den italienischen Partisanen gefangen genommen und am darauf folgenden Tag erschossen. Die italienischen Neofaschisten gaben darauf den organisierten Widerstand auf, während die Wehrmacht schon mit den Vorbereitungen der Kapitulation beschäftigt war.

Hitler befand sich in den letzten Tagen seines Lebens in Berlin, wo er nach deutschen Meldungen an den Abwehrkämpfen in der Reichshauptstadt teilnahm. Er soll dort am 1. Mai im Kampf gegen die Russen gefallen sein. Gleichzeitig wurde der Tod Görbels gemeldet. An die Stelle Hitlers trat der Großadmiral Dönitz, den Hitler selbst noch zu seinem Nachfolger bestimmt haben soll. Dieser hielt eine Radioansprache an das deutsche Volk, in der er es aufforderte, den Widerstand bis zum äußersten fortzusetzen. Gleichzeitig hat er den Außenminister Ribbentrop durch den Grafen Schwerin ersetzt. Nachträglich erhält man allerdings den Eindruck, daß Dönitz von allem Anfang an seine Hauptaufgabe darin sah, den verlorenen Krieg endgültig zu beenden. Als

Unterhändler für die Verhandlungen stellte sich der schwedische Graf Bernadotte, der zugleich Vizepräsident des Internationalen Roten Kreuzes ist, zur Verfügung. Er verhandelte ursprünglich, als Hitler noch lebte, mit Heinrich Himmler, dann später mit Dönitz und den Bevollmächtigten für die skandinavischen Staaten, weil es ihm besonders daran gelegen war, Dänemark und Norwegen ohne große Schwierigkeiten aus dem Krieg herauszuführen.

Es ist selbstverständlich, daß die Meldung von der Einstellung der Feindseligkeiten in der ganzen Welt große Entspannung ausgelöst und in den Siegerstaaten Begeisterung hervorgerufen hat. Die alliierten Regierungen haben die beiden Tage vom 8. und 9. Mai als Siegestage erklärt, an denen gefeiert wurde. Churchill und der englische König und auch der amerikanische Präsident Truman sprachen über den Rundfunk zu ihren Völkern. Marschall Stalin hat seine Siegesproklamation auf das wirkliche Ende der Kämpfe verschoben und erst in der Nacht vom 8. zum 9. Mai das russische Volk über das Kriegsende orientiert.

In der Schweiz besteht kein Grund zu besondern Feierlichkeiten, wenn man bedenkt, daß wir am Krieg keinen wirklichen Anteil gehabt haben und auch keine Opfer gebracht haben, die ins Gewicht fallen. Daher wurde vom Bundesrat den Kantonen vorgeschlagen, am 8. Mai um 20 Uhr die Glocken im ganzen Land eine Viertelstunde lang läuten zu lassen. Dann werden in den Kirchen des Landes Dankgottesdienste abgehalten werden, in denen der Dank für die gnädige Verschonung vor dem mehr als einmal drohenden Unheil gezeigt werden soll. So groß unsere Freude darüber ist, daß das Menschenmorden ein Ende hat, so sehr müssen wir uns bewußt sein, daß die großen, schweren Aufgaben gerade jetzt erst vor uns erstehen werden und daß wir nochmals alle unsere Kräfte in ganzer Einigkeit anspannen werden müssen, wenn wir auch im Frieden bestehen wollen.

Die Konferenz von San Francisco

Daß die Organisation eines wirklichen Friedens mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist, haben uns die ersten Verhandlungen der Konferenz von San Francisco, die am 25. April eröffnet worden ist, nur allzu deutlich gezeigt. Die Vertreter der verschiedenen Regierungen haben sich noch nicht in allen den Punkten einigen können, die für die Einrichtung einer erspriesslichen Zusammenarbeit der Konferenzmitglieder von Bedeutung sind. Durch den Krieg und durch die Opfer, die von den verschiedenen Völkern gebracht werden mußten, sind auch die Ansprüche an den kommenden Weltfrieden sehr verschieden und werden von allen mit großer Hartnäckigkeit auch gegenüber den Verbündeten geltend gemacht.

Letzte Meldungen

In gut unterrichteten Kreisen wird erklärt, daß vorbereitende Schritte für eine Zusammenkunft Churchills, Trumans und Stalins unternommen worden seien. Ein Datum sei noch nicht festgesetzt.

Am 9. Mai wurde in der Halle der Militärtechnischen Schule von Karlshorst bei Berlin, im Hauptquartier Marschall Schukows, ein zweiter Kapitulationsvertrag von Schukow und Marschall Keitel, dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, unterzeichnet.

Die Vereinigten Staaten betrachten die Schutzmächtaufgaben der Schweiz als erfüllt und verlangen die Übergabe aller deutschen Gebäude, Werte und Dokumente.

Die Schweiz hat die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen, da keine Regierung mehr vorhanden ist. Die Gesandtschaft und die Konsulate wurden beschlagnahmt und die Diplomaten ihrer Sonderrechte enthoben.

Göring, Quisling und viele andere prominente Nationalsozialisten wurden gefangen genommen.

Die Amerikaner beginnen mit dem Abtransport von Teilen der Luftflotte nach dem fernen Osten.

Wort in die Zeit

Ernst Kappeler

Es gibt Worte, die heranwachsen wie Bäume, langsam aus dem nährenden Erdreich des geduldigen Lebens, und die dann auf geöffneten Zweigen stille gereifte Gedanken tragen, von denen wir Frucht um Frucht unverpflichtet pflücken, eine schöne, friedliche Lese. — Und andere Worte gibt es, die haben die ruhige Dauer des Reisens nicht erfahren; sie sind aus der überraschenden Nähe eines Augenblicks aufgebrochen, eine Not trieb sie empor, eine plötzliche Einsicht. — Während den ersten die Schönheit eigen ist, die uns zu tragen und in Ruhe und Beschaulichkeit zu wiegen vermag, ist den andern der Anruf gegeben, der eine Verpflichtung fordert, eine nötige Tat. Und diese Tat soll jetzt geschehen, und das Gewissen soll jetzt erwachen.

Ich weiß, daß gerade die Dichter dem ewigen, langsam gereiften Wort stärker verpflichtet sein sollten als dem andern, denn sie sind es, die die bleibenden Zeichen des vergangenen und gegenwärtigen Lebens hinübertragen müssen in die Zukunft, durch alle Gewitterstürze und durch jede augenblickliche Verblendung der Menschen hindurch. Aber manchmal greift uns doch die Zeit an. Und wenn man auch in den Augen die Weite nicht verlieren will, wenn man die Fernen deutlich erkennt, in denen sich die Wogen der menschlichen Gefühle auch ohne unsere gegenwärtige Beschwörung glätten und alle Mütter der Erde wieder mit liebenden Händen über die Wunden streichen dürfen, welche wir Männern geschlagen: Man kann manchmal nicht schweigen zur Zeit, in der man steht.

Denn nachher werden uns unsere Kinder fragen: Du lebstest darin und hast doch geschwiegen. Schien dir denn alles gut, was um dich geschah? Warum hast du dich nicht gewehrt? Muß man sich bücken, bis alles vorbei ist? Hattest du keinen Mut? — Ich bin müde geworden, werde ich ihnen sagen. So viel sterben hat mich müde gemacht. Ich habe zuerst um den Tod jedes einzelnen Menschen gelitten. Ich trug ihn schwer. Vielleicht so schwer, wie du dir denkst, daß es brüderlich wäre. Ich habe in den ersten Tagen des Krieges kaum mehr vor meinen Schülern stehen können vor Trauer. Ich weiß es noch gut.

Ich war damals als junger Lehrer in einem schönen Dorf, weit draußen auf dem Lande, fast an der Grenze. Da fielen die ersten Bomben. Nicht in unsere Nähe. Nein, weit fort, viel ferner als je einmal später. Sie zerfetzten die Hütten von Eingeborenen und verbrannten ihre nackte Haut. Aber in unserer Nähe fielen sie damals noch in unsere Gewissen und brannten im Herz. Weil das Unrecht noch nicht turmhoch über uns lagerte, sondern erst wie Sand in die frischen Wunden fiel.

Es war an einem heißen Nachmittag. Meine Schüler warteten, daß ich den Unterricht beginne. Aber ich konnte nicht. Ich sah über dem Lesebuch, das ich gewohnheitsgemäß in den Händen hielt, unschuldige Menschen unter den brummenden

Todesflügeln stählerner Vögel sterben, in Haufen, wehrlos gemordet. Jetzt, in diesem Augenblick, während ich vor meinen Schülern stand, sterben sie. Ich hätte sagen sollen: Nehmt das Lesebuch auf Seite 42. Aber ich konnte nicht.

Vor den hohen Zimmerfenstern glänzte der Sommernachmittag. Dunkle Wolken Schatten zogen in der Ferne über Rebhügel und Wiesen. Die Luft kam weich und warm herein. Ich habe mein Buch weggelegt, und dann schaute ich meine

Schüler an, einen nach dem andern, und sie wurden auf einmal ganz still. Sie spürten die Einmaligkeit dieser Stunde und waren mir nahe, wie man sich nur in einem großen gemeinsamen Gedanken nahe sein kann. Ich glaube, ich habe dann einige Worte zu ihnen gesagt: vom Krieg, von den Menschen, die sich nun im Haß verstricken würden, immer mehr; und von unserer eigenen Ohnmacht vor dem Kommenden.

Sie schauten mich ruhig an, diese Bauernkinder aus Ackererde und Wiesenhelle. In den Augen der Knaben flackerte da und dort der Mut des Mannes auf, und in den Blicken der Mädchen zitterte die Demut der Mütter. In ihnen allen aber ging dunkel und breit die Welt auf, die große Gemeinschaft der Menschen, in die wir verflochten sind und aus deren Netz sich keiner löst, um allein und anders zu leben. Sie sahen die Welt so, wie sie vielleicht nie an ihre eigenen Füße treten wird, wie sie aber in ihren Herzen Platz hatte, damals noch.

Sie vergaßen den väterlichen Hof, der auf friedlicher Halde steht; sie vergaßen das Spiel, das sie sich für den Abend versprochen

hatten; sie vergaßen die Schule, ihren Lehrer, die Hefte, alle Bücher . . . Ich weiß nicht, ob ich lange zu ihnen geredet habe. Aber als ich schwieg, schwiegen sie auch, und als ich ihnen ruhig mitteilte, daß ich heute nachmittag keine Schule halten werde, da verstanden sie mich.

Kein einziger johlte der erlangten Freiheit wegen. Sie erhoben sich still, packten ihre Schulsachen zusammen, gaben mir dann ihre vielen Hände und gingen hinaus.

Dann waren sie fort. In kleinen Gruppen zogen sie durch die mittägliche Hitze zum Fluß hinunter, der blau und tröstlich nach Westen wandert. Ich selber setzte mich an meinem Pult nochmals nieder und wartete. Auf den Sinn, den die kommende Arbeit in diesem Zimmer nun noch haben sollte. Das Rechnen, das Lesen, die Naturkunde . . .

Das werden meine eigenen Kinder später wohl verstehen, daß ich damals fort wollte, aus dem Schulhaus hinaus, aus dem Dorf hinaus, ja selbst aus dem Land und seinem Frieden hinaus, dorthin, wo jetzt die Bomben fielen. Ich dachte, wenn ich ihnen erst nahe bin, kann ich sie am Fallen verhindern, mit dem ganzen Einsatz meines jungen Herzens, mit der verzweifeltsten Stärke eines im Innersten empörten Menschen. Aber in der Ferne bleibt mir nur Ohnmacht und Wille und Trauer. Und doch bin ich dann in dieser Ohnmacht

Wort
bringt
mit der Liebe
tausendmal
mehr ab als
mit der Säubi

Jeremias Gotthelf

geblieben. Ich verharrte in der stillen Sicherheit der Ferne und wehrte mich nur von weither, mit Worten und Büchern.

War es Trägheit oder eine verborgene Angst vor dem eigenen Tod? Ich weiß es nicht. Ich schlief unter dem Leid. Wir alle schliefen unter dem Leid, wohl noch bedrückt die erste Nacht, aber in der zweiten schon ruhiger und dann fünf Jahre lang. Unsere Schuhe gingen weiter den alten Weg, ein wenig schwerer anfänglich, doch bald wieder leicht, gewöhnlich, wie früher. Wir selber blieben im Frieden, unser Mund hatte immer sein Essen, und der Tod begegnete uns nur in der Zeitung, in kalten Lettern, die wir spielend lasen. Man gewöhnte sich an die bedrohlichsten Berichte und lebte weiter, vom schweren Geschehen der anderen Welt wie von einer dumpfen Musik begleitet, die wohl anfänglich noch ungewohnt in unseren Ohren tönte, dann aber, weil ihr gleichmäßiger Takt fortwährend blieb, zum Geräusch wurde, das unser unbedrohtes Leben wie eine theatralische Kulisse begleitete.

Der Tod um uns konnte ins Millionenfache wachsen, unser Herz nahm ihn nicht mehr auf. Er, der uns als Einzelner anfänglich entwurzelte, bringt uns heute mit ganzen Feldern von Leichen kaum mehr zum Zittern. Wir verjagen ihn mit einer leichten Gebärde, wie wir eine Fliege verjagen, die uns belästigt. Wir wehren uns gegen das Gefühl einer gemeinsamen Verantwortung, weil wir ihr Riesengewicht nicht mehr ertragen.

Wir wollen vergessen. Jetzt schon. Schlafen. Ja, schlafen!

Auch meine Schüler schlafen heute. Es sind nicht mehr dieselben wie die damals auf dem Lande. Sie haben sich jahrelang an den Krieg gewöhnt und reden von Schlachten wie die früheren vom Spiel. Und wenn ich manchmal versuche, sie im Herzen zu wecken, indem ich den Tod hart und wirklich zwischen ihre Worte stelle, dann geht das gemeinsame Leid nur in Einzelnen für einen kurzen Augenblick auf. Die andern aber schütteln unwillig die Köpfe, und ihre Augen sagen: «Nimm doch ein Lesebuch. Lehre uns rechnen. Das andere verstehen wir so gut wie du. Und das gehört nicht in die Schule.»

Und wenn ich heute diesen Kindern erkläre, wie den andern vor fünf Jahren, daß ich in einem Augenblick, wo es mir wieder schwer wird wie einst, nicht imstande wäre, Unterricht zu erteilen, weil mir der Krieg die Kehle zuschneidete, sie würden mich gar nicht ernst nehmen.

Wir sind anders geworden. Wir haben langsam gelernt, vom Krieg zu reden, ohne an den Tod zu denken, den er streut. Wir haben ihn aus den einzelnen Leben der Menschen weggehoben in das Dasein der Masse und in die kalten Eisenfänge der Technik und messen den Wert unseres Daseins nur noch mit der Kapazität der materiellen Produktion. Kalt sind wir geworden.

Wer wäre im Angesicht solcher Umwertung aller Werte noch nie müde geworden, sein eigenes Gewissen immer wieder aufzurütteln zu klarem Urteil? Man beugt sich weg von seinem Herzen und eilt. Man eilt über die Zeit, über alle Berge des Leids und drückt den Kopf in die Freude. Laut soll die Freude sein, denn sonst öffnet sich die Stille, in der wir niederfallen wie in einen Abgrund.

Oder man deckt die Augen dicht und schläft. Läßt alles geschehen. Aber dies ist nur Feigheit und steht einem Schweizer nicht an. Wohl schreit er nicht mit der Menge, er geht auch nicht den aufgewühlten Gang einer entfesselten Masse, aber er steht selbständig und wach auf seinem Posten. Mit seinem eigenen Herzen, das nicht ermattet, dem kein Krieg die Blut nimmt und kein Haß die Liebe. Wir haben unsere Berge. Die blicken ins Land, und unsere Flüsse fließen über die Ränder der Feindschaft, kühl und klar, ohne zu zaudern.

Versuchen wir, wach zu sein wie unsere Flüsse, und behalten wir den sauberen Blick unserer schneeigen Gipfel. Wir wollen dem Kommenden nicht träge entgegenschlummern. Offenen Blicks steht der Schweizer in allem, was geschieht. Und tapfer steht er in jedem Leid.

Das will ich meinen eigenen Kindern später sagen:

«Das Schweizerherz hat nie am stärksten in seinem eigenen Glück geschlagen. Es hatte seine großen Zeiten immer im Leid. Wenn die Not an seine Kammer schlug. Dann ist es erwacht und wurde stark. Und wenn es im Glück oft geizte, eng war und selbstgefällig, im Unglück ist es immer für alle weit aufgegangen, ein stiller Brunnen der Erquickung für jeden, den es dürstete. Ein stiller Brunnen. Nicht einer, der Dank erheischt von jedem, der sich an ihm labt. Unser Wachsein mündet nicht in den Stolz. Es mündet in die Hilfe. Aus wachem Herzen wollen wir helfen, nicht aus wachem Mund reden. Durch unser Innerstes muß der Grundstrom fließen, und wir tragen das Wasser nicht auf den Markt und schreien: Seht, wie ich gut bin! Seht wie ich helfe!

Wir tragen das Wasser auf den höchsten unserer Berge, auf den stillsten Gipfel und lassen es von dort hinunterfließen in die fiebernden Täler, über denen der Krieg brennt. Aus derselben Höhe, aus der im Sommer unsere Bundesfeuer flammen, aus derselben gebirgigen Einsamkeit soll unsere Hilfe kommen — und sie soll nicht unseren eigenen Namen tragen, sie soll im Namen dessen geschehen, auf den wir alle hoch bauen, im Namen dessen, der die Flüsse sendet und die Gewitter braut, der die Furcht wachsen läßt und eines jeden Leben heiligt.

Sein Zeichen steht in unserem Banner. Und seinem Zeichen bleiben wir treu.»

Vom Rechthaben . . .

Zum Radi Ali Radi kam ein Streitendes Ehepaar und beide forderten den Richtspruch des Weisen.

«So sprich denn du zuerst!» sagte der Radi zu der Frau, und andächtig hörte er ihr zu, wog die Gründe und sprach nach reiflicher Überlegung: Du hast recht!

Dann forderte er den Mann auf: «Und jetzt sprich du . . . und andächtig hörte er ihm zu, wog die Gründe und nach reiflicher Überlegung sprach er: Du hast auch recht!

Da mischte sich der Gerichtschreiber ein und nach einem tiefen Bückling sprach er: «O weiser Radi Ali, du gibst dem einen recht und du gibst dem andern auch recht . . . verzeihe deinem Diener, wenn er es wagt, dich aufmerksam zu machen . . . aber: Es können doch nicht beide recht haben!»

Der Radi Ali Radi hörte seinem Diener andächtig zu, wog die Gründe und nach reiflicher Überlegung sprach er: Und du hast auch recht!

Der Mensch scheint sich sehr wenig geändert zu haben in den letzten 2000 Jahren. Genau wie heute wollte auch früher jeder recht haben, und genau wie damals, sieht auch heute der Weise, daß es mit dem Recht haben so eine Sache ist . . . meistens haben eben beide recht, denn die Natur ist reich und hat viele Kreise. Der Mensch aber in seinem engen Kreis gleicht nur zu oft dem Goldfisch in seinem Glas. Jeder hält seine Welt für die ganze Welt, und wenn der eine sagt: Die Welt ist rund, weil sein Glas eine Kugel ist, dann hat er recht! . . . und wenn der andere sagt: Die Welt ist viereckig, weil er in einem solchen Gefäß schwimmt, dann hat er auch recht!

Und so wie wir vor diesen zwei Goldfischgläsern stehen, so schön außerhalb und über der Sache, so steht der Weise außerhalb der menschlichen Lebenskreise.

Die alten Weisen lebten auf einem Berg. Der Weise liebt die Höhe, den Abstand nach oben, und den Blick nach unten. Die Torheit dagegen sucht den Abstand in der Flucht. Unglücklich Liebende möchten nach Amerika entfliehen. Aber wer bloß das Klima wechselt, bleibt doch in seinem Kreis gefangen. Man kann sich selber nicht davonlaufen! Alle Geschwindigkeitsrekorde versagen, und das ist gut. Das zwingt uns zum geistigen Abstand . . .